

DAS NEUE WIEN

Es ist nicht Selbstgefälligkeit und leere Eitelkeit, wenn die Bewohner Wiens trotz aller Nöte, die ein historisches Schicksal über sie verhängt hat, und trotz aller wirtschaftlichen Depressionen die vielgepriesene Schönheit ihrer Heimatstadt als ein Besitztum von hohem Wert empfinden, das im Grunde jedermanns eigen ist, dem sich der Stimmungsreiz einer geradezu paradiesischen Berg-, Wald- und Weinumgebung in seinem Zusammenklänge mit Gipfelleistungen von barocker Baukunst, von Landschaft und Siedlung, von wildgewachsener Romantik und modernster Zweckgestaltung, wie sie sich in dem darbietet, was wir das „neue Wien“ nennen, völlig erschließt. In seiner barocken Zeit, wie sie sich noch in den winkeligen Straßenzügen der inneren Stadt mit Palästen und interessanten Patrizierhäusern widerspiegelt, war Wien die größte und führende Stadt des gesamten deutschen Kulturkreises. Seither an Bevölkerungszahl und an wirtschaftlicher Bedeutung von Berlin überflügelt, ist es trotzdem im kulturellen Sinne eine völlig ebenbürtige Rivalin der deutschen Metropole an der Spree geblieben, und gerade an den Punkten, wo das moderne wirtschaftliche Leben nach formalem künstlerischen Ausdruck ringt, bietet Wien auch heute noch einen Aspekt, den keine Großstadt Europas — Paris nicht ausgenommen — zu erreichen vermag. Zumal, wer einseitig auf die architektonischen Eigenheiten eines Städtebildes eingestellt ist, wird zu dem, was Wien darbietet, kaum in Florenz und Rom ein Seitenstück finden, wobei zu bedenken ist, daß in diesen Städten wesentlich das Altertümliche Beachtung heischt, während sich in Wien neben dem Alten und neben dem kitschigen Spekulationsbaustil der Mietkasernen, wie sie zum Ende des vorigen Jahr-

hundreds in den Proletarierbezirken aus dem Boden schossen, etwas ganz Neues aufgetan hat, das, ganz frei von Spekulationsinteressen, künstlerische Zweckbaugedanken dem praktischen Wohnbedürfnis dienstbar machte und modernen Formen des Städtebaues die Bahn brach. Auch in den kleineren Industriestädten Deutschlands, zumal am Rhein, dann auch in den Niederlanden, in Dänemark, in England sind ähnliche Bestrebungen am Werk und haben manches schöne geschaffen, aber in Wien ist das alles zu großstädtischen Dimensionen gediehen.

Dieses neue Wien ist ein Werk des Volkes dieser Stadt und seines optimistischen Lebenswillens. Es ist in zauberhafter Schnelligkeit aus dem Boden gewachsen und wächst noch fort in einer Zeit schlimmster Nachwirkungen des unseligen Krieges, der so viele Werte vernichtet und uns alle an den Rand des Elends gebracht hat. Als er beendet war, da galt für Wien die pessimistische Parole des Unterganges, die Prophezeiungen lauteten dahin, daß binnen wenigen Jahren auf dem Platze, wo die altehrwürdige Stephanskirche steht, Gras wachsen würde. Doch Wien ermannte sich. Das gemütliche Wiener Volk, dem man früher nachsagte, daß es ein Phäakenvolk sei, das in sinnloser sanges- und weinfreudiger Fröhlichkeit auch in Zeiten der Not dahindämmere, hat sich unter dem Einfluß der Arbeiterklasse und ihrer sozialen Überzeugungen ein Gemeindeparlament geschaffen, das mit erstaunlicher Tatkraft ein neues Wien hervorgebracht hat, das den alten künstlerischen Schwung in den Dienst derer gestellt hat, die bei der herrschenden Wohnungsnot und Enge ohne diese gewaltige Leistung für sich und ihre Familien kaum ein Obdach hätten. Es sind bisher nicht weniger als 300 Wohnungsanlagen mit über 40.000 Wohnungen von der Gemeinde Wien ihrem Zweck zugeführt worden. Sämtliche Wohnungen, auch die kleinsten, den bescheidensten Bedürfnissen dienenden, sind licht und luftig nach außen gerichtet und mit allem technischen Komfort versehen. Auch dem Siedlungsgedanken ist im weitesten Maße Rechnung getragen und viele von den mehrstöckigen Wohnhausanlagen tragen infolge ihrer Lage, Umgebung und lichten, von Gartenstreifen durchzogenen Höfen den Charakter des Siedlungsbaues. Das ergibt sich schon daraus von selbst, daß die Baukomplexe in der Regel nur dreißig Prozent des Baugrundes bedecken. Dazu kommen noch die zahlreichen Kleinhäuser für ein oder zwei Familien der Siedlungsgenossenschaften, die ohne die tatkräftige Hilfe der Gemeinde Wien kaum hätten entstehen können, und die überall in den herrlichen Wald- und Wiesengürtel, der das Weichbild Wiens umrahmt, so eingesprengt sind, daß sie das Bild von Villegiaturen bieten, obgleich sie den bescheidenen Bedürfnissen werktätiger Menschen dienen. Eigene Siedlungen hat die Gemeinde Wien 17 mit 1675 Wohnungen errichtet, die mit ihrer Hilfe entstandenen Siedlungsgenossenschaften machen ein Vielfaches aus.

Das neue Wien ist aber nicht nur vom Standpunkte des Sehenswürdigen, sondern auch vom Standpunkte des Lern- und Nachahmungswürdigen aus zu betrachten. Wien ist heute absolut vorbildlich und führend in der Welt mit

seinen Instituten der sozialen Fürsorge und der Sozialhygiene. Die Tatkraft der Gemeindeverwaltung auf diesem Gebiete, besonders repräsentiert durch einen medizinischen Gelehrten von Weltruf, den Anatomen Professor Tandler, hat da der Stadt Wien eine Führerstellung erobert, auf die sie nicht stolz ist und die sie nicht gerne als eine Besonderheit preisen hört, weil sie nur wünschen kann und herzlich wünscht, daß sich das Beispiel auch in allen anderen Großstädten der europäischen Zivilisation voll auswirkt und zu Rekorden gedeiht, die wirklich eine internationale, eine menschliche Angelegenheit sind.

Wien war noch vor wenigen Jahrzehnten und sogar in Epochen größeren Wohlstandes eine ungesunde Stadt, die besonders von der Tuberkulose arg heimgesucht wurde. Es hat eine Zeit gegeben, wo sich die medizinische Wissenschaft für die Lungentuberkulose der Bezeichnung „morbus viennensis“ bediente. Das ist längst vorüber und die sozialhygienische Energie der Gemeindeverwaltung hat weit über die bloße Tuberkulosebekämpfung hinaus Wien zu einer gesunden Großstadt erhoben, deren öffentliche Fürsorgeinstitutionen auch den Ärmsten und Hilflosesten die Möglichkeit gewähren, zumal ihren Kindern hygienische Lebens- und Entwicklungsbedingungen zu sichern. Man kann in Wien am Gesundheits- und physischen Kräftezustand gerade der proletarischen Jugend wahrnehmen, daß es gelungen ist, die furchtbare Degeneration, die man für eine der sichersten Folgen des Kriegselendes halten mußte, fast völlig hintanzuhalten, die im Kriege geborenen Wiener Kinder, deren erste Lebensjahre buchstäblich im Zeichen der Hungersnot standen, sind zu einer körperlich durchaus kräftigen, arbeitstüchtigen und sportgewandten Jugend herangewachsen — ausschließlich dank den sozialhygienischen Maßnahmen der Gemeindeverwaltung und den wirklich sehenswerten, lehrreichen Institutionen, die sie auf diesem Gebiete geschaffen hat.

Sie zu sehen und davon zu lernen ist natürlich nicht die Sache jener Besucher, denen es nur um vergnügliche Reiseeindrücke zu tun ist. An solchen Eindrücken ist Wien überreich und es sei niemandem verargt, wenn er hier im „Capua der Geister“, wie es der Dichter Grillparzer nannte, vor allem Freude, Behagen und Schönheit sucht. Wer aber daneben auch noch ernstes Interesse nimmt an Einrichtungen, die geeignet sind, Gesundheit und Lebenskraft eines Volkes zu fördern, wird in Wien Sehenswürdigkeiten finden, wie sie heute kaum eine andere Großstadt Europas in gleichem Ausmaße zu bieten vermag. Wien ist heute die mustergültige Metropole der Sozialhygiene, vor allem der Kinderfürsorge. Den Betrieb all der zahlreichen Anstalten, die die Wiener Gemeindeverwaltung geschaffen hat, mit einem Blick zu streifen, wird sich für jedermann lohnen, dem die sozialen Aufgaben unserer Zivilisation ins Bewußtsein gedrungen sind.

Daß sowohl die Wohnpaläste des neuen Wien samt ihren Parkanlagen, samt ihren Badeanlagen, ihren Wasser-

becken, in denen sich im Sommer die Kinder tummeln können, ihren Spielplätzen und geräumigen, von Kinderstimmen belebten Höfen, als auch die sozialen Einrichtungen der Gemeinde Wien von jedem, der unsere Stadt wirklich kennen lernen will, bequem besucht und besichtigt werden können, dafür bestehen die nötigen Obsorgen. Autobusse vermitteln den Verkehr und sachkundige Führer stehen zur Verfügung. Wir Wiener können sicher sein, daß das mit zauberischer Schnelligkeit in schweren Zeiten der Not emporgeblühte neue Wien auf ernstdenkende Besucher keinen geringeren Eindruck machen wird als das alte historische Wien.

* * *

Obgleich Wiens Vergangenheit bis ins neunte Jahrhundert zurückreicht, legen doch nur der freilich großartige Stephansdom und einige wenige gotische Kirchen, von denen wieder nur wenige nachträglicher Umgestaltung entgangen sind, von dem Denken, Fühlen und Wollen des mittelalterlichen Bürgertums Zeugnis ab. Im Gegensatz zu seinen Altersgenossen unter den deutschen Städten, ist Wien in seinen alten Teilen keine mittelalterliche, sondern eine Barockstadt, und zwar eine der schönsten Europas. Das kam daher, daß seit 1612 die katholischen Habsburger als deutsche Kaiser ständig in Wien residierten und durch sie sowie ihr adeliges und kirchliches Gefolge das alte bürgerliche Wien von jener Machtkunst der Fürsten und der Gegenreformation nahezu völlig verdrängt wurde.

Die Geschichte liebt es, sich mitunter in äußersten Gegensätzen zu entwickeln. Mehr als drei Jahrhunderte lang empfing das Antlitz Wiens seine merkwürdigsten Züge von höfischer Kunst. Allein es scheint so, als ob das Volk diese ganze Zeit hindurch seine Bildungskräfte für den Zeitpunkt aufgespart hätte, da es sie wieder frei entfalten könne, um dann in kurzer Zeit das Versäumte nachzuholen, denn bald nachdem Wien aus einer kaiserlichen Residenz die freie Hauptstadt eines Bundes freier Länder geworden war, wurden die steinernen Zeugen der kaiserlichen Zeit zwar nicht verdrängt, wie sie einst das bürgerliche Wien verdrängt hatten, aber durchdrungen und umschlossen von einer erstaunlich großen Zahl zum Teil riesiger, Städte für sich bildender Wohnhausbauten, deren künstlerische Form ebenso laut die Selbstverwaltung des Volkes verkünden, wie die Barockpaläste von erloschener Fürstenmacht erzählen.

Das war nur möglich als ein Werk öffentlicher Bautätigkeit, und zwar der Gemeinde Wien. Die private Bautätigkeit hätte da, selbst wenn ihre wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben gewesen wären, versagen müssen, weil sie

von privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten und persönlichem Geschmack geleitet wird und infolgedessen in ihr die materiellen und ideellen Wohnbedürfnisse des Volkes niemals jene Klärung und Läuterung finden können wie in der dazu berufenen öffentlichen Wohnbautätigkeit.

Ein Gebäude hat vor allem einem materiellen Zweck zu dienen, und soweit seine Form nur diesem entspricht, hat sie gar nichts mit Kunst zu tun. Allein, da die reine Zweckform nur etwas Gedachtes ist und ihre Verwirklichung im Material immer über sie hinausgreift, so kann die verwirklichte Form nicht nur zweckentsprechend, sondern zugleich auch ausdrucksvoll und schön, so kann die Zweckform zugleich auch Kunstform sein.

Die ideellen Bedürfnisse nach Ausdruck und Schönheit sind im Menschen so stark entwickelt, daß es immer wieder Zeiten gegeben hat, da man viel mehr auf die Kunstform als auf die Zweckform bedacht war, das Gleichgewicht zwischen ihnen immer mehr und mehr zugunsten der Kunstform verschob und dieser schließlich die Zweckform nahezu völlig preisgab. So war es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Da sich nun aber die materiellen Bedürfnisse denn doch nicht auf die Dauer von den ideellen verdrängen lassen, so folgt solchen Zeiten in der Regel ein mehr oder weniger durchgreifender Rückschlag. Er ist auch dem dekorativen Überschwung des vorigen Jahrhunderts nicht ausgeblieben und er wurde um so mehr grundstürzend, als er von sozialpolitischen und sozialhygienischen Forderungen, die namentlich nach dem Kriege dringlicher denn je erhoben wurden, neue mächtige Antriebe empfing. Heute hat sich das Verhältnis zwischen Nutzform und Kunstform ins gerade Gegenteil verkehrt. Heute bauen viele Architekten gefessentlich schmucklos, um die Nutzform möglichst deutlich zur Anschauung zu bringen, und beschränken die Schönheit auf gute Proportionen.

Nun neigt aber das Volk von Wien zu nichts weniger als zu solch kühler Nüchternheit. Nach der berühmten Schilderung des Humanisten Æneas Sylvius, des nachmaligen Papstes Pius II., war schon das vorkaiserliche Wien eine der prächtigsten deutschen Städte, deren Bürgerhäuser mit Geschmack verziert und vielfach auch bemalt waren. Glücklicherweise trägt die Gemeinde Wien diesem Schmuckbedürfnis des Wiener Volkes Rechnung und dafür Sorge, daß in ihren Bauten jenes klassische Gleichgewicht zwischen Nutz- und Kunstform hergestellt werde, in dem die uneingeschränkte Nutzform ganz zur Kunstform geworden ist. Mag auch das Pendel da oder dort einmal mehr nach der einen oder der anderen Seite ausschlagen, im allgemeinen waren diese Bemühungen von vollem Erfolg begleitet. Das kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang und sehr bald wird man überall der Nüchternheit satt sein und die Wiener werden sich freuen können, daß sie in ihrer Heimatstadt nicht verewigt worden ist.

Zweckmäßigkeit und Ausdruck der Zweckmäßigkeit sind durchaus nicht ein und dieselbe Sache. Einem zweckmäßigen Gebäude muß man es nicht ohneweiters ansehen, daß es zweckmäßig ist, und umgekehrt kann ein Gebäude sehr wohl den Anschein der Zweckmäßigkeit erwecken, ohne wirklich zweckmäßig zu sein. Die privaten Wohnbauten der Vorkriegszeit sind nicht in erster Linie deswegen zumeist verwerflich, weil sie mit allerlei Säulen und Pilastern, die nichts zu tragen haben, und allerlei Erkern und Balkonen, die nicht verwendbar sind, geschmückt sind — sind diese zwar selbst zwecklos, so müssen sie doch nicht den Zweck des Wohnbaues stören —, sondern weil ihre Grundrisse aus privatwirtschaftlichen Gründen nicht den materiellen Zwecken, denen der Wohnbau zu dienen berufen ist, entsprechend gestaltet wurden. Die öffentliche Wohnbautätigkeit muß vom zweckmäßigen Grundriß ausgehen, und die Gemeinde Wien ist peinlich darauf bedacht, daß das allenthalben geschieht. Aber man könnte sich sehr gut sehr zweckmäßige Wohnbauten denken, die gleichwohl mit zwar zweckwidrig erscheinenden, aber die Zwecke des Wohnbaues selbst doch nicht beeinträchtigenden Ornamenten ebenso überladen sind, wie die Wohnbauten der Vorkriegszeit. Wenn man heute derartigen Schmuck grundsätzlich ablehnt, so tut man das, weil man will, daß ein Gebäude nicht nur zweckmäßig ist, sondern auch zweckmäßig erscheint, und man will dies, weil der Zweckausdruck der natürliche Ausdruck unserer auf zweckmäßige Ordnung der Wirtschaft und Gesellschaft gerichteten Zeit ist, wie die Erdschwere romanischer, das Himmelanstrebende gotischer Dome, das Gleichgewicht zwischen tragenden und lastenden Teilen in der Renaissancearchitektur und die prunkvolle Bewegtheit der Barockarchitektur Ausdruck dieser Zeiten waren.

Auch diesem Ausdrucksbedürfnis unserer Zeit ist in den Wiener Gemeindebauten Rechnung getragen, und die Art, wie es mit dem von alters her bestehenden Schmuckbedürfnis der Wiener im Einklang gebracht ist, verleiht den Wiener Gemeindebauten ihren eigenen Reiz.

Die vielgestaltige Schönheit, in der die Gemeindebauten erscheinen, wurde mit geschickter Ausnützung städtebaulicher Rücksichten und der verschiedenartigen Geländeverhältnisse grundsätzlich nur aus dem Zweckgedanken entwickelt. Rein schmückende Zutaten, niemals im Übermaß angebracht, beschränken sich in der Regel auf die Hervorhebung der für den Ausdruck des Zweckgedankens notwendigen architektonischen Gliederung und der Versinnbildlichung der ideellen Bedürfnisse, denen Wohlfahrts- und Wohnbauten zu dienen haben.

In allen Gemeindebauten müssen sämtliche dem Aufenthalt von Menschen dienenden Räume unmittelbar belichtet und belüftet sein. Sie haben infolgedessen ausnahmslos ins Freie zu münden, das heißt also auf die Straße oder auf so geräumige und gärtnerisch ausgestaltete Höfe, daß diese der Straße völlig gleichwertig sind. Die Wohnhausanlagen erstrecken sich oft über weites, unregelmäßiges, oder von Straßen durchzogenes Gelände. In solch großen Wohnhaus-

anlagen werden aus Wohlfahrtsgründen Kindergärten, Kinderhorte und Turnhallen, Wäschereien und Badeanstalten, Mutterberatungs- und Tuberkulosenstellen sowie Schulzahnkliniken errichtet. Alle diese Bedingungen ziehen notwendigerweise die Anhäufung verschieden gestalteter und verschieden hoher, zuweilen auch abgetreppter, überbrückter oder durchbrochener Gartenanlagen und Gartenhöfe umschließender Blöcke nach sich und es leuchtet ein, daß sich schon daraus allein die mannigfaltigsten Anregungen zu künstlerischer Gestaltung ergeben. In der Tat sind aus solchen Aufgaben wunderbare monumentale und sogar romantisch erscheinende Lösungen hervorgegangen, ohne daß Romantik eigentlich angestrebt war, und von manchen wirkt schon der ornamentartige Grundriß als prächtiger Schmuck. Das gilt aber nicht nur für Wohnhausanlagen in mehr offener, sondern auch für solche in ganz geschlossener Bauweise. Hervorragende Beispiele solcher Riesenanlagen sind: der Reumann-Hof des Architekten Hubert Gefner, die Wohnhausanlagen „Am Fuchsenfeldhof“ und auf dem Gelände der ehemaligen Krimsky-Kaserne der Architekten Schmid und Aichinger, der Winarsky-Hof, an dem die Architekten Josef Hoffmann, Behrens, Strnad, Frank und Wlach, Schuster, Loos, Grete Lihotzky und Dirnhuber zusammengewirkt haben, sowie der Karl-Marx-Hof, ein Werk des Oberstadtbaurates Karl Ehn, der ein besonders eindrucksvoller Wohnpalast ist.

Die Gliederung und zugleich Belebung der Fassaden ergibt sich zumeist aus bandartig durchlaufenden oder sich rhythmisch wiederholenden Lauben und Balkonen, die zum Unterschied von ähnlichen Schmuckstücken vorkriegszeitlicher Bauten verwendbar sind und dazu dienen, den Bewohnern Aufenthalt im Freien zu gewähren.

Plastischer Fassadenschmuck ist nur hier und da anzutreffen, so am Amalienbad, wo anscheinend dem Bade entstehende männliche und weibliche Figuren von der Hand Stemolaks den Zweck dieser Wohlfahrtsanstalt versinnbildlichen und gleichzeitig die senkrechte Gliederung betonen, und am Karl-Marx-Hof, wo allegorische Figuren von Riedl die Schlußsteine der vier mächtigen Hauptdurchfahrten krönen. Um so zahlreicher sind plastische Werke in den Garten- und Straßenhöfen anzutreffen, wo sie bei deren inniger Verbindung mit den Bauten mittelbar auch diesen zum Schmucke dienen, ohne deren Zweckausdruck zu beeinträchtigen. Hervorzuheben sind Hanaks gewaltige Marmorgruppe „Magna Mater“ im Garten der Kinderübernahmestelle, Hofers „Jüngling mit dem Hammer“ im Gartenhof der zweiten Wiener Gewerblichen Fortbildungsschule, desselben Künstlers „Sämann“ auf dem vom Karl-Marx-Hof umschlossenen Platz, beide aus Bronze wie Hanna Gärtners „Bärenbrunnen“ im Herweg-Hof, wogegen die „Kindersäule“ von Fraß im Kindergarten der großen Wohnhausanlage „Sandleiten“ eine Kombination von Stein, Bronze und Steinzeug ist.

Auch Maler hat die Gemeinde Wien zur Ausschmückung ihrer Bauten herangezogen. Kolig hat für die Zeremonienhalle des Krematoriums zwei das „Werden und Vergehen des Menschen“ darstellende Wandgemälde geschaffen.

Jettmar und Wacik haben die Arkaden des Wohnhauses am Vogelweidplatz mit Fresken geschmückt, von Zerritsch d. J. sind die Fresken an den Wänden des städtischen Kindergartens im Volkswohnhaus am Quarinplatz und Kitt hat den Festsaal der zweiten Wiener Gewerblichen Fortbildungsschule mit einer Reihe die gewerbliche Arbeit und den Körpersport darstellenden Gemälden geschmückt. Schließlich ist noch der zahlreichen kunstgewerblichen Arbeiten, farbigen Keramiken, Glasmalereien, Email-, Mosaik- und Triearbeiten, Kandelaber, schmiedeeisernen Gitter usw. zu gedenken, die vornehmlich Innenräume schmücken. So ist die Bautätigkeit der Gemeinde Wien zugleich Kunstförderung im großen Stil.